

Ein indischer Mythos erzählt: Shiwa, der Allgestalter, erschafft in einem Sturm des Entzückens die Welt; dann aber wird er ihrer überdrüssig, tritt sie in Scherben und bringt eine neue hervor. Mit der geht es genauso, und Hervorbringen und Zerstören setzen sich immer weiter fort.

Wie eindringlich redet dieses Bild von der Ungeduld.

Es bringt uns zu Bewusstsein, wie anders der wirkliche Gott zur Welt steht. Denn Gott hat die Welt nicht nur geschaffen, sondern er trägt und hält sie in jedem Augenblick. Er wird ihrer nicht überdrüssig. Obwohl sie endlich und begrenzt ist und obwohl der Mensch so oft gar nicht in Gottes Sinne mit ihr umgeht, wirft er sie nicht weg, sondern hält sie in Ehren, er hält ihr, wenn man so sagen darf, die Treue. Das ist Geduld! Geduld schlechthin. Die kann Gott haben, weil er der Allmächtige ist. Er ist der Herr, der niemanden bedroht, für den es weder Angst noch Eile gibt. Er übt seine Herrschaft nicht mit Zwang, sondern in Nachsicht aus, und schenkt dem Menschen die Möglichkeit zur Umkehr. Das ist die Geduld dessen, der Gewalt üben könnte, aber Schonung übt, weil er wahrhaft Herr ist, vornehm und gütig.

Diese Geduld ist der springende Punkt im Gleichnis vom Unkraut und Weizen. Der gesunde Gärtnerverstand würde das Unkraut rausreißen. Hier aber vertraut der Gutsherr auf die Durchsetzungskraft des Weizens, des Guten. Er wagt es, beides wachsen zu lassen, Kraut und Unkraut. Das vom Feind Gesäte ist ein Gewächs namens Taumelloch. Es war in den Ländern rund ums Mittelmeer stark verbreitet und sehr gefürchtet, weil es dem Weizen ähnlich sah und oft von einem Pilz befallen war, der als Nervengift wirkte. So etwas auf das Feld des Feindes zu säen glich einer wahren Giftattacke. Ja, der Feind sät Unheil, aber er reizt auch zur Ungeduld. Ausreißen und vernichten wollen die Knechte das kaum Heransprossende. Der Hausherr aber gebietet ihnen Einhalt, so wie auch Jesus heftig die Donnersöhne Johannes und Jakobus in die Schranken gewiesen hat, als sie dreinschlagen und Feuer vom Himmel werfen lassen wollten, weil die Samariter Jesus eine Unterkunft verweigerten (vgl Lk 9,54). Alles Vorzeitige ist von Übel, sogar die Ungeduld im Guten. Häufig ist das Gute von zwei Straßengräben eingefasst: vom absichtlich Bösen und vom Übereifer der Weltverbesserer. Gegen eine Verhärtung im (vermeintlich) Guten, (also das Schlechte ausreißen zu wollen) setzt Jesus mit diesem Gleichnis die Geduld Gottes, die gelassen und vertrauend warten kann. Wir Menschen als Gottes Ebenbild sollen ihm auch in diesem Geduldigsein ähnlich werden. Uns ist die Welt in die Hand gegeben, die Welt der Dinge, der Menschen und unseres eigenen Lebens. Wir sind gerufen, daraus zu machen, was Gott erwartet, auch jetzt noch, nachdem schon einiges Unkraut gewuchert ist.

Wenn wir das Phänomen Geduld etwas genauer unter die Lupe nehmen, können wir sagen: Sie ist die Entscheidung, dem Werden seine Zeit zu lassen. Das übrigens ist nur dem Menschen möglich, nicht dem Tier, denn nur der Mensch kann sich über das Unmittelbare erheben und das wollen, was noch nicht ist. Geduld bedeutet, eine Spannung aushalten zu können, z.B. die Spannung zwischen dem, was man ist, und dem, was man sein möchte. Immer wieder erleben wir es, dass einem „Alltagssünden“ herausrutschen, dass gute Vorsätze verfliegen wie der Wind, dass Anhänglichkeit oder Süchte einen noch festhalten wie ein Vogel, der mit einer dünnen Schnur am Ast festgebunden ist und deswegen nicht frei zu fliegen vermag. Es ist ernüchternd und bekümmern, immer wieder die gleichen Schwächen und Fehler an sich sehen und erleben zu müssen. Sich auch nach dem Gestolpertsein anzunehmen und sich selbst zu verzeihen, ist gar nicht so leicht. Man kann schon mal ganz schön genervt sein über die eigene Unzulänglichkeit. Wenn Überdruß an sich selbst spürbar wird, dann ist Geduld gefragt, d.h. sich selbst mit Sanftmut und Demut akzeptieren und aushalten als der, der man ist, ein von Gott geliebtes Kind auch mit den dazugehörigen Schwächen. Geduld beinhaltet, sich einzugestehen, dass das Selbstbildnis Kratzer bekommen hat und die Wahrheit über sich selbst anzunehmen. Selbstannahme meint jedoch nicht Lässigkeit oder Weichlichkeit oder gutzuheißen, was nicht gut ist und meint auch nicht, die gesunde Selbstkritik und innere Veränderungsbereitschaft aufzugeben, ohne die es kein Vorwärtskommen geben kann. Geduld bedeutet klar sehen und ertragen, dass man auch auf dem eigenen Feld nicht nur Weizen zieht und dass man sein Unkraut nicht nur aus eigener Kraft jäten kann. Die Geduld akzeptiert, dass der eigene Wandlungsprozess langsam vor sich geht. Sie kann warten und sie fängt immer wieder neu an, sie gibt nicht auf. Wer z.B. erkennt hat:

Ich muss ruhiger im Sprechen und langsamer und besonnener im Tun werden, bemüht sich ganz bewusst darum, kurz nachdem er es sich frisch vorgenommen hat. Wie beschämend rasch schnellt er jedoch in das alte gewohnte Verhaltensmuster zurück und lässt sich in seinen Worten und Werken gehen, viel mehr als er eigentlich wollte. Eine wirklich wirksame Selbst-Änderung braucht immer wieder Momente des Innehaltens, der Reflexion, einer beharrlichen Arbeit an sich selbst. Die geht langsam vorwärts, sehr langsam. Das braucht Geduld und immer den Neuanfang. In der „Nachfolge Christi“ formuliert Thomas von Kempis ganz prägnant *semper incipe!* „Allezeit fang an!“ Wer vorankommen will, muss stets neu beginnen. So ist die Geduld die Voraussetzung dafür, dass wirklich etwas geschieht und der Charakter sich formt.

Nach Gottes Ebenbild Geduld haben bezieht sich natürlich auch auf unsere Mitmenschen, auf die, mit denen wir in der Familie, bei der Arbeit, in der Pfarrei etc. zusammenleben. Wir alle wissen, dass es auch in einer christlichen Gemeinde viel Allzumenschliches gibt: Konflikte, Egoismus, Gleichgültigkeit, unlautere Motive des Engagements, Versagen und die Tatsache, dass Menschen manchmal erschreckend wenig vom Evangelium begreifen und leben. Dieses Unkraut bleibt unausrottbar, es sei den man würde den Menschen ausrotten. Gottes Geduld jedem einzelnen von uns gegenüber bestärkt uns, dieses Unkraut, das zwischen den guten Ähren von Gemeindeleben wächst, zu ertragen, nicht daran zu resignieren!, damit zu leben und die Hoffnung zu bewahren, dass der Weizen stark werden wird.

Nun lässt sich noch fragen, ob Jesus mit diesem Gleichnis denn sagen will, dass man alles Böse in Geduld ertragen soll? Darf die Kirche nicht sagen, was wahr und falsch ist und Grenzen ziehen?

Zwar mahnt das Gleichnis zu Geduld und Gelassenheit, aber Matthäus spricht an anderer Stelle auch einen anderen Aspekt im Umgang mit dem Bösen an. Wenn ein Glaubensbruder sündigt, ist er, damit er umkehren kann, zurechtzuweisen – zunächst unter vier Augen, dann unter Hinzuziehung von ein oder zwei Zeugen. Hört er auch auf sie nicht, muss die ganze Sache vor die Gemeinde gebracht werden. Hört er auch auf die Gemeinde nicht, „so sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner“ (Mt 18,15-17) Anschließend sagt Jesus: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöst sein.“ (Mt 18,18). Schon jetzt, in dieser Zeit, muss also auch durch die Kirche Wahrheit aufgedeckt werden, muss eindeutig Stellung bezogen werden gegenüber dem Bösen, sobald es als öffentliches Ärgernis in Erscheinung tritt. Allerdings: Matthäus hat dieses Wort über die Vollmacht der Kirche, zu lösen und binden, mit zwei gewichtigen Texten gerahmt: mit dem Wort, dass man dem Glaubensbruder 77mal, also immer, vergeben muss und mit dem Gleichnis vom verlorenen Schaf. Eine wirklich biblische Theologie hat das alles zusammenzubringen: die Geduld, also das Verbot, den Weizen und das Unkraut vorzeitig zu trennen, die Ermächtigung an die Kirche, zu binden und zu lösen; die Notwendigkeit klarer Unterscheidungen, aber auch die Hirtensorge um jeden Einzelnen in der Gemeinde. Matthäus hat diese Texte nebeneinandergestellt, er hat sie nicht in eine einzige Form gezwungen. Das war auch nicht notwendig, denn die Kirche darf sich vom Geist Gottes leiten lassen. Sie wird von Situation zu Situation zwischen dem Wachsen-Lassen in Geduld und dem „Binden und Lösen“ unterscheiden müssen.

Auch für jeden von uns steht immer wieder die Entscheidung an: Wo ist es gut etwas anzusprechen? Wo ist es gut, nach Gottes Vorbild Geduld zu üben und zu ertragen? Bitten wir Gott um Klarheit bei der Unterscheidung.

Und bitten wir ihn, mit uns selbst so geduldig sein zu können, wie er es mit uns ist.

Alexa Weber